

KATHARINA FÜLLENBACH

# DUBAI

Notizen zu einer Reise  
im Frühjahr 2022



KATHARINA FÜLLENBACH

# **DUBAI**

**NOTIZEN ZU EINER REISE IM FRÜHJAHR 2022**

**Reisepostillen Band 12**

© 2022 Katharina Füllenbach

Umschlag, Illustration, Photos: Katharina Füllenbach

Titelfoto: The Museum of the Future, Dubai

Lektorat: Magdalena Tonia Füllenbach,

Dr. Hildegard Bodendiek- Engels, Hans-Henner Becker

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:

tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland.

# **Inhalt**

Vorbemerkung

Amsterdam - Abu Dhabi - Dubai

Deira

The Frame

Al Karama

Die Alserkal Avenue

The Dubai Opera

Die Kunstmesse Art Dubai

The Global Village

Die Expats

Mall Dubai und Burj Khalifa

Die Ibn Battuta Mall

Das Bildungssystem

Fortbewegung in Dubai

Sport

Russen in Dubai und der Krieg

The Foundation of the Future

The Museum of the Future

Ungewöhnliche Ministerien in den VAE

Der Burj Al Arab

The Palm Jumeirah

Prostitution

Internet und Kommunikation

Connecting Minds – Creating the Future: Die EXPO 2020

Der Sheikh

## **Vorbemerkung**

2020 sollte in Dubai eigentlich die lange geplante Weltausstellung stattfinden, die zu besuchen ich mir ebenso lange vorgenommen hatte. Corona vereitelte in dem Jahr jedoch sowohl die Durchführung dieser EXPO, als auch jedwede Reisepläne meinerseits.

Entsprechend war meine Freude im Herbst 2021 riesengroß, als die Show in Dubai mit einem Jahr Verspätung endlich eröffnet wurde und wenig später auch klar war, dass die Pandemie bedingten Einreiseregeln in die Vereinigten Arabischen Emirate zu bewerkstelligen wären.

Nicht gefasst war ich darauf, in eine Region der Welt zu reisen, in der das einundzwanzigste Jahrhundert visuell und gedanklich - wenngleich nicht frei von Widersprüchen - bereits mit einer derartigen Wucht Einzug gehalten hat, wie dies in Dubai der Fall ist. Entsprechend galt es, neben den manchmal verblüffenden Präsentationen auf der EXPO, vieles zu entdecken, von dessen Realisierung ich vor meiner Reise so gut wie nichts wusste. Über diese Erfahrungen zu berichten, ist Zweck und Sinn der nun vorliegenden Notizen. Und wenn es mir mit ihnen gelänge, einige der Eindrücke, die ich auf dieser Reise sammeln durfte, lebendig und nachvollziehbar zu vermitteln, dann wäre das ganz wunderbar.

Katharina Füllenbach, Sommer 2022

## **Amsterdam – Abu Dhabi – Dubai**

Bis zum allerletzten Moment war das Reisevorhaben diesmal nicht gesichert. Kein Streik, kein Vulkanausbruch, keine Sturmwarnung ließen den Abflug unsicher bleiben, sondern der Zeitpunkt, wann endlich das Ergebnis des PCR-Tests vorliegen würde, ohne dessen maschinenlesbares, QR-codiertes Resultat man weder online einchecken noch in ein Flugzeug steigen konnte. Das Ergebnis kam nach langem Warten in der Nacht vor dem Abflug per Mail und war auf 14. Feb 23.14h datiert. Eine interessante Uhrzeit angesichts eines Abstrichs am vergangenen Morgen um 9.00h und der im Internet nachzulesenden Regelung, dass zwischen Entnahme der Proben und Einreise im Zielland maximal achtundvierzig Stunden liegen dürften. Mit dem zugeschickten Dokument begann diese Achtundvierzig-Stunden-Eieruhr nun erst ab nachts viertel nach elf herunterzurieseln und verlängerte eine legale Einreise bis 16. Februar nachts.

Aufgrund neuer persönlicher Lebensumstände hatte es sich für mich als sinnig erwiesen, von Amsterdam aus zu fliegen. Die Zugfahrt dorthin dauerte zwei Stunden mit einem Umstieg in Utrecht, für den die niederländische Bahn fünf Minuten vorsah. Auf so eine Verbindung würde ich mich in Deutschland seit einigen Jahren nur noch unter bewaffnetem Zwang einlassen und lieber zwei Stunden früher aufbrechen, als mich mit einem fünf Minuten-Puffer der höchstwahrscheinlichen Gefahr einer Verspätung auszusetzen, die in deutschen Zügen zwingend und ausnahmslos mit der Durchsage einhergeht, dass die vorgesehenen Anschlusszüge diesmal leider nicht warten können.

In den Niederlanden ist das jedoch kein Problem. Ähnlich wie in der Schweiz reichen fünf Minuten allemal, um von Bahnsteig A nach Bahnsteig B zu gelangen und in den nächsten Zug zu steigen. Ich

muss allerdings gestehen, dass einige nachgerade traumatische Erlebnisse mit der Deutschen Bahn tiefe Spuren in der Reiseseele hinterlassen haben. Trotz eines nahezu vollständigen Vertrauens in die niederländische Zuverlässigkeit fuhr ich diesmal lieber eine Stunde früher los, als Gefahr zu laufen, am Ende doch noch den Flug zu verpassen. Diese Übervorsicht bewirkte, dass ich mehr als drei Stunden vor Abflug am Check-in-Schalter stand, dort dank der Nächtens hochgeladenen Dokumente in kürzester Zeit mein Gepäck los wurde und damit auch schon die Bordkarte in der Hand hielt.

Flughäfen in einer Größenordnung, mit der man die empfohlenen täglichen zehntausend Schritte schon beim Umsteigen zwischen zwei Gates problemlos absolvieren kann, liebe ich sehr. Vorausgesetzt, es gibt keinen Zeitdruck, was diesmal ja nicht der Fall war. Diese gigantischen Umschlagplätze der modernen Mobilität mit ihrer brausenden 24/7-Geschäftigkeit haben für mich etwas Magisches. Keine Ahnung, wie viele zehntausend Menschen von Schiphol aus täglich in alle Himmelsrichtungen verschickt werden, aber die Organisation der Abläufe, garniert mit den unzähligen Duty-free-Shops, Verköstigungsangeboten und Souvenirgeschäften übten auch diesmal wieder einen unwiderstehlichen Reiz aus. Den von hier abreisenden Fluggästen wurden hier zum allerletzten Mal, dafür aber massiv, typisch niederländische Take-away-Artikel angeboten: Vorneweg Käse, manchmal wagenradgroß und ansonsten in allen Formen, Farben und Aggregatzuständen, dicht gefolgt von Tulpenzwiebelmischungen, deren Mondpreise an die Tulpenblase des siebzehnten Jahrhunderts gemahnten und so – gewiss unbeabsichtigt – auch gleich einen Bogen in die landeseigene Geschichte schlugen.

Eine halbvolle Maschine brachte mich nach Abu Dhabi, einem Flughafen auf allerhöchstem Ausstattungsniveau. Hier wurde jeder Ankommende auf dem Weg nach draußen an einem weiteren

verpflichtenden PCR-Test vorbeigeschleust, dessen Alternativlosigkeit mit einem am Ausgang kontrollierten Aufkleber auf dem Reisepass durchgesetzt wurde. Das hoffentlich negative Ergebnis würde anschließend in weniger als zwei Stunden als SMS auf meinem Handy zu lesen sein. Endlich aus dem Flughafen entlassen, folgte eine unspektakuläre Weiterreise mit dem Bus nach Dubai. Die beiden Emirate sind mit einer achtspurigen, durchweg beleuchteten Autobahn verbunden, an deren Seiten man an keiner Stelle den Eindruck hat, als bewege man sich durch unbewohntes Terrain. Die Fahrt endete nach knapp zwei Stunden auf einem halbbeleuchteten Parkplatz zwischen diversen Hochhäusern, aber gefühlt in der Mitte von nichts. Um von dort weiterzukommen hatte Google bei der Vorabrecherche die rote Linie der Dubaier Metro empfohlen, deren Betriebszeit zwischen ein und fünf Uhr morgens aber leider unterbrochen ist und somit nicht in Frage kam. Sehr freundliche Menschen an der geschlossenen Metro-Station erklärten mir jedoch nicht nur den Weg zum nächsten Taxistand, sondern zeigten sich auch wie selbstverständlich bereit, mir vierzig Dirham zu schenken, falls ich kein Geld für die Fahrt hätte. Wie zauberhaft war das denn? Mildtätige Gaben brauchte es aber nicht. Zwischen Koffer einsammeln und Corona-Test hatte ich am Flughafen schnell ein paar Euro gewechselt und kam folglich wohlbehalten und schuldenfrei im Hotel an.

Mittlerweile war es kurz nach drei Uhr morgens. Und ja, ich war müde. Das hinderte mich jedoch nicht, den Nachtportier mit einer ersten fordernden Charmeoﬀensive zu überfallen, denn ich fand mein Zimmer so mies, dass ich doch lieber ein anderes haben wollte. Und das am besten sofort. Keine Ahnung, wie viele Hotelfachkräfte ich in den letzten Jahren zwischen Mitternacht und sechs Uhr morgens mit dieser Attitüde schon gegen mich aufgebracht habe, denn in diesem Zeitfenster erscheinen mir immer und alle Hotelzimmer unzumutbar und dies zum Ausdruck zu bringen,

duldet keinen Aufschub. Es ist ein Ankommen-Reflex dessen Ursprung ich allenfalls ahne, den zu unterdrücken mir jedoch schlechterdings unmöglich ist. Der diesmal diensthabende Mann vertröstete mich mit aller professionellen Höflichkeit auf den nächsten Morgen, weil er hier und jetzt leider, leider gar nichts für mich tun könne. Er wollte es aber für seine Kollegen notieren, und die würden sich gleich morgen früh darum kümmern. Ich stellte also einen Wecker auf neun und stand um viertel nach wieder an der Rezeption.

Mein Argwohn hinsichtlich eines reibungslosen Informationstransfers zwischen Nacht- und Tagschicht erwies sich als berechtigt.

Die junge Frau, die an diesem Morgen die anstrengende Aufgabe hatte, ungezählte Abreisende auszuchecken, musste sich nun auch noch mit einem Vorgang herumschlagen – nämlich meinem – von dem sie bei meinem Erscheinen sichtlich das erste Mal hörte. Ich nahm es ihr nicht übel, dass sie versuchte, mich auf einen späteren Zeitpunkt zu vertrösten, weigerte mich aber, dem zuzustimmen und hatte schließlich den Hotelmanager vor mir, der sich erklärtermaßen ab sofort nichts Schöneres vorstellen konnte, als mein Problem zu lösen. Dafür würde er allerdings bis nachmittags brauchen, wenn endgültig alle Abreisen geklärt und ein Überblick über die Belegungssituation gewonnen sei.

Abends bei meiner Rückkehr war der Vorgang bei allen Mitarbeitern der Rezeption bekannt, umgebucht war ich allerdings noch nicht. Der Hotelmanager, von allen wilden Hunden mieser Internet-rezensionen und diskreditierenden Handyfotos vermeintlicher oder tatsächlicher Beherbergungsprobleme gehetzt, hatte mit dem Um-zug auf mich gewartet und beauftragte nun zwei freundliche junge Männer damit, sechs (!) verschiedene Zimmer vorzuführen, von denen ich mir eins aussuchen könnte. Es dauerte vier Zimmer, bis ich mich entschieden hatte. Die Wahl pendelte

dabei zwischen Pest und Pocken, denn das Hotel schien teilweise in einem schwierigen Zustand. Es war zwar als Vier-Sterne-Unterkunft mit Pool und Spa gebaut worden, nach der Inbetriebnahme aber hat man offenbar auf weiterreichende Erhaltungsmaßnahmen verzichtet und schaute der Ausstattung seitdem beim Sterben zu. Im Verlauf meines Aufenthaltes kam mir hierzu später der Gedanke, dass dieser Umgang mit dem Gebäude einem pragmatischen Kalkül entspringen könnte. In Dubai werden allenfalls prominente, mit Fokus auf internationale Aufmerksamkeit erbaute Solitäre über einen längeren Zeitraum bewahrt und unterhalten. Reine Zweckbauten hingegen unterliegen einem Abriss-Neubauzyklus, der bis dato jedes Stadtviertel innerhalb von dreißig Jahren einmal umgepflügt hat. Weitreichende Instandhaltungsmaßnahmen mögen sich unter diesen Voraussetzungen also nicht lohnen und werden entsprechend sparsam eingesetzt.

Das von mir schließlich ausgesuchte Zimmer war im Großen und Ganzen ok. Allein der im Schrank fest eingebaute Wasserkocher verleitete am kommenden Morgen zu leisem Missmut. Denn eine genauere Betrachtung seiner Elektrifizierung führte zu dem Ergebnis, dass es für dieses Haushaltsgerät in seiner unmittelbaren Umgebung gar keinen freien Steckeranschluss gab. Deswegen hatte irgendjemand eine sehr kreative, sehr unsicher aussehende Kabelverlängerung vorgenommen, deren Kontaktstellen halbherzig mit sich auflösendem Isolierband umwickelt waren. Vielleicht war die Fragwürdigkeit dieser Konstruktion auch den Machern schon bewusst gewesen, denn der montierte Stecker lag unangeschlossen in der Schublade. Als Gast überlegt man in so einem Moment ja, ob eine Inbetriebnahme - trotz Rauchmelder und Sprinkler an der Zimmerdecke - wirklich nötig ist. Meine Antwort lautete hierzu ‚lieber nicht‘ und ich brachte stattdessen den eigenen mitgebrachten Reisewasserkocher zum Einsatz. Davon aber einmal abgesehen war

ich nach dem anfänglichen Hickhack ganz zufrieden und sah den kommenden Wochen in dieser Unterkunft gelassen entgegen.

## Deira

Das Hotel liegt im modernen Teil von Deira, einem der ansonsten ältesten Stadtteile von Dubai, und ist eingerahmt von Appartementhochhäusern, die ausnahmslos von Expats, also Gastarbeitern, bewohnt werden. Dies ist unter anderem leicht zu erkennen an den geschickt montierten Kleiderstangen auf den winzigen Balkonen, an denen in Reih und Glied die wahrscheinlich gesamte Bekleidung des jeweiligen Stangeninhabers aufgefädelt ist. Die Bewohnerzahl je vermieteten Raum lässt sich damit unschwer auf durchschnittlich drei schätzen und wurde in den bisherigen Unterhaltungen so auch bestätigt. Wie in allen reichen Golfstaaten üblich, teilen sich die Gastarbeiter der unteren Einkommensschichten in den allermeisten Fällen ein Zimmer und mieten darin ein Bett und das Nutzungsrecht an Gemeinschaftseinrichtungen wie Küche und Bad. Wenn man ein Bevölkerungsverhältnis von eins zu zehn zugrunde legt, kann man davon ausgehen, dass nahezu der gesamte Wohnraum in Dubai Stadt von Expats besiedelt ist und davon ein großer Teil aus geteilten Wohnflächen besteht. Die allgegenwärtigen, kleiderbehangenen Balkone nicht nur in meinem unmittelbaren Umfeld bestätigten diesen Eindruck. An der Garderobenzusammenstellung auf den Balkonen in meiner Nachbarschaft ließ sich zudem ablesen, dass hier mehrheitlich Angestellte und Exekutives im unteren Gehaltssegment wohnen. Jacketts, Blusen, saubere T-Shirts, Hosen mit Bundfalten und frisch gewaschene, unzerrissene Jeans zeugten von vielen kleinen und mittleren Arbeitsverhältnissen im Dienstleistungssektor, während kaum Kleidungsstücke auf Bau- oder Straßenbauarbeiter hinwiesen. Deren Unterkünfte findet man eher im Umfeld der Souqs, wo die Gebäude häufig älter und einfacher ausgestattet und damit auch entsprechend günstiger sind.

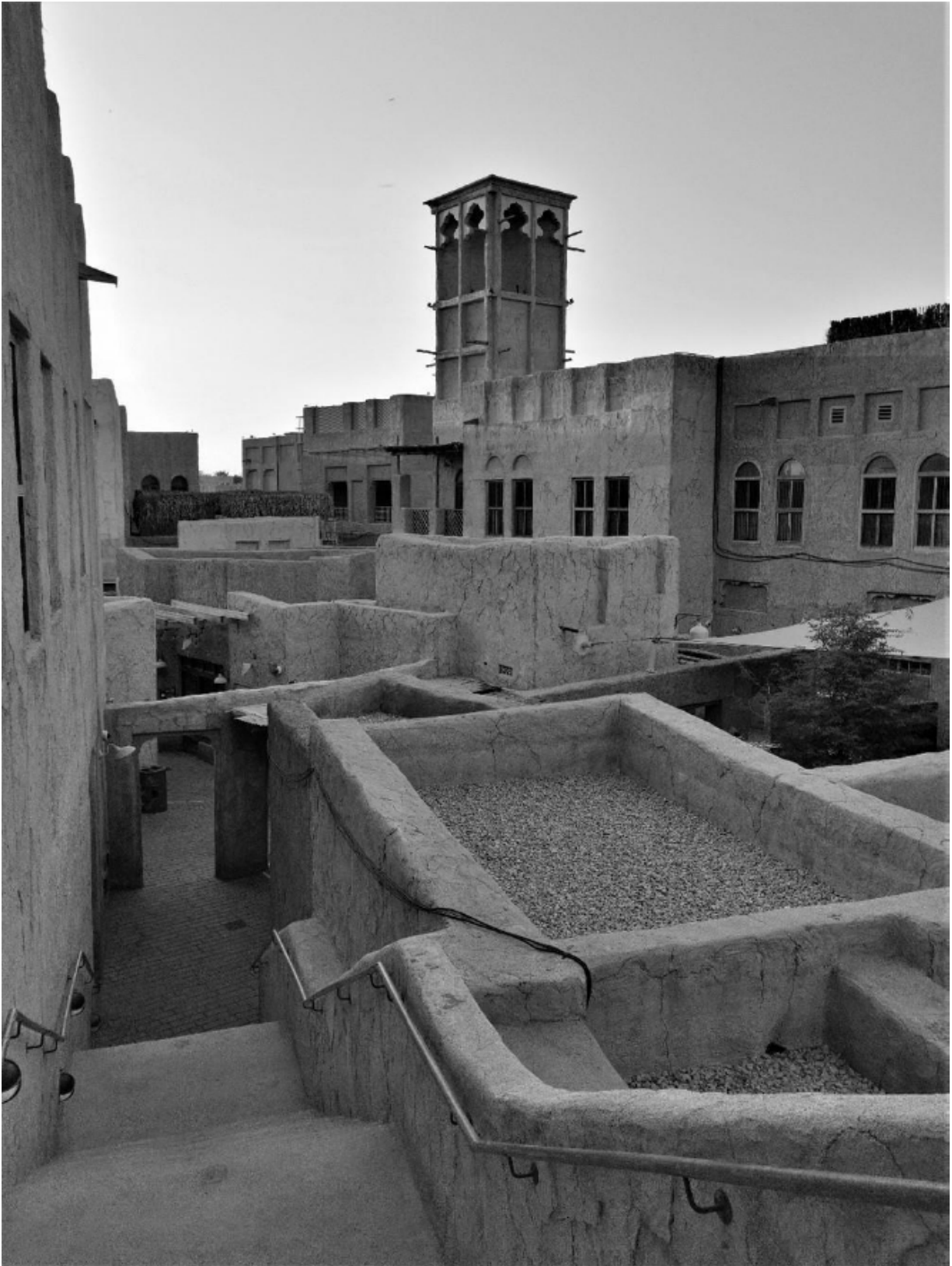
Für mein persönliches Leben hatte der Hotelstandort nur Vorteile. Zum einen gab es die freie Auswahl zwischen etlichen 24/7 geöffneten Supermärkten, die alles verkaufen, was man für den Alltag braucht. Zum anderen fanden sich ungezählte Imbisse und Straßenverkäufe mit To-Go-Angeboten aus den Herkunftsländern der hier wohnenden Gastarbeiter, die meine Ernährung bei diesem Aufenthalt als abwechslungsreich, ausgesprochen lecker und zudem preiswert gestalten würden.

Jenseits dieser alltagspraktischen Umstände ist Deira aber vor allem als eines der ältesten Stadtviertel von Dubai von besonderem Interesse. Denn hier, an den Ufern des Dubai-Creek mit dem historischen Viertel Bur Dubai auf der anderen Seite, liegt sozusagen die Wiege der Stadt.

Im neunzehnten Jahrhundert dehnte sich auf der Landspitze Al Ras ein Souq aus, welcher um die Jahrhundertwende bereits dazu beitrug, dass Deira die Ausmaße einer Kleinstadt annahm. Die Entwicklung wurde befeuert durch den Zuzug zahlreicher persischer Händlerfamilien und so entstand bis 1910 einer der größten Basare der Golfküste. 1971, bei Gründung der Vereinigten Arabischen Emirate, dankte man einer Reihe der mittlerweile seit Jahrzehnten hier ansässigen persischen Familien für ihren Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung der Region, indem man ihnen die Staatsbürgerschaft der VAE verlieh. Eine Geste, die sich gegenüber anderen Expats so gut wie nie wiederholen sollte.

Den Persern, die sich an den beiden Uferseiten des Creeks niederließen, ist es auch zu verdanken, dass man in Dubai auf inzwischen rekonstruierte „lehmverputzte“ Windtürme treffen kann, eine persische Architekturerfindung, die ohne alle moderne Technik Gebäude im Sommer wunderbar herunterkühlt. Die ursprünglichen Türme und Häuser wurden Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts diesseits und jenseits des Creeks erbaut und in den Siebzigerjahren von einem ersten Modernisierungsfuror wegradiert.

Vor gut zwanzig Jahren setzte mit einer großangelegten Restaurationsmaßnahme eine Rückbesinnung ein, die Teile von Bur Dubai in eine Art Museumsdorf verwandelten und auch in Deira zu allerhand Rekonstruktionen führte. Je nachdem, von wo aus man schaut, wirkt das Ganze ein wenig surreal, denn hinter den so errichteten Historienkulissen streben moderne Hochhäuser in den Himmel. Beim Flanieren durch die Gassen bekommt man davon aber glücklicherweise nichts mit.



Stetiges Wachstum und eine fortschreitende Ausdehnung in der Fläche haben dazu geführt, dass sich heutzutage der Deira-Souq von Al Ras aus bis tief hinein in den gesamten Stadtteil erstreckt, touristisch ist er allerdings vor allem bekannt wegen seines Gold- und seines Gewürzverkaufs. Besonders für diese prominenten und publikumsintensiven Handelsbereiche wurde vor gut dreißig Jahren eine Restaurationsentscheidung getroffen. Auf die, so ist zu lesen, sind zum einen der nicht mehr vorhandene Autoverkehr in den Verkaufsstraßen und zum anderen die schattenspendenden Überdachungen über den zentralen Fußwegen zurückzuführen. Solche Annehmlichkeiten finden sich in den umliegenden kleineren Gassen nicht – sicher auch – weil hier keine für Touristen interessante Kaufangebote zu finden sind. Hier und in den Nebenstraßen außerhalb der Gold- und Gewürzbasare liegen stattdessen Tür an Tür die Geschäfte der Verkäufer, die sämtliche Waren des täglichen Lebens (Maschinen, Elektrogeräte, Kleidung etc.) anbieten und im Übrigen im großen Stil mit Kaffee, Tee, Trockenfrüchten, Reis, Nüssen und ähnlichem handeln. Die Importe kommen aus der ganzen Welt und werden hier in riesigen, viele Kilo schweren Säcken zum Weiterverkauf angeboten. Dieser Handel scheint, wie auch das Geschehen im Souq insgesamt, fest in indischer oder pakistanischer Hand. Die beiden Nationalitäten stellen mit Abstand den größten Teil der ausländischen Bevölkerung Dubais und bewegen nicht nur maßgeblich das Gewerbetreiben, sondern bespielen auch fast alle Dienstleistungsbereiche. Ihr hoher Anteil mag an der britischen Vergangenheit der Emirate liegen und der damit einhergehenden gemeinsamen Zugehörigkeit zum britischen Empire. Dieser politisch/wirtschaftliche Rahmen vereinfachte die Migration in den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts erheblich und ist vielleicht mit ein Grund für das aktuell feststellbare ethnische Übergewicht. Hier und heute kann man die Händler in den einfachen und schmucklosen Geschäftsräumen dabei beobachten, wie sie telefonisch oder ad

personam ihre Verhandlungen führen. Ist das Geschäft abgeschlossen, wird einer der unzähligen bereitstehenden Lastenträger beauftragt, die verkaufte Ware zum Käufer direkt nach Hause oder zu dessen Fahrzeug zu bringen. Lastenträger, junge und ältere Männer mit verschiedenen großen zweirädrigen Karren kann man in vielen Stadtteilen beobachten. Sie werden zumeist im Vorhinein nicht groß beauftragt, sondern, ohnehin auf Kundschaft wartend und in den Straßen parat stehend, im Bedarfsfall herbei gewunken. Im Souq warten sie manchmal zu fünft oder sechst vor den Eingängen der Geschäfte und bieten den herauskommenden Kunden ihre Dienste an. Und während Privatleute gerne selbst nur zwei kleine Einkaufstüten nach Hause oder zum Auto schieben lassen, wirken die gewerblichen Transporte der Großhändler vom Volumen und Gewicht her zuweilen am Rande des menschlich Zumutbaren.

Wie im übrigen Emirat auch, sind die allermeisten Läden während der Gebetsstunden geschlossen und die Männer finden auf den Straßen zur Preisung Allahs zusammen. Ich schaute mir diese Unterbrechung des Wirtschaftslebens u.a. während eines Ausflugs vor der ältesten Schule Dubais auf einer Bank sitzend an. Sie wurde 1912 gegründet und war in den Anfängen ihres Bestehens erwachsenen Männern der Oberschicht vorbehalten, während Klassenzüge für Kinder und Jugendliche erst später aufgebaut wurden. 1932 stellte man den Schulbetrieb aus wirtschaftlichen Gründen ein, nahm ihn aber 1937 wieder auf, als die regierende Familie Al Maktoum dauerhaft für die Kosten eintrat. 1920 hatte die Schule rund dreihundert Schüler, 1962 waren es weit über achthundert und die vorhandenen Räume, trotz zwischenzeitlicher mehrfacher Erweiterungen nicht mehr ausreichend. Als Konsequenz wurde ein neues Schulgebäude errichtet und bereits ein Jahr später zog die *Madrasah Al Ahmadiya* um. Es sollte ab dann noch einmal über dreißig Jahre dauern, bis das ursprüngliche Gebäude als